

Im Verlieren gewinnen
St. Peter am Perlach

24. Sonntag im Jahreskreis
16.9.2018

Jes 50,5-9a
Jak 2,14-18
Mk 8,27-35

Als vor einigen Wochen der amerikanische Senator John McCain starb, war in einem Kommentar folgender Satz zu hören, der mich aufhorchen ließ: Vielleicht geht mit ihm eine Ära zu Ende, in der ein Politiker auch einmal seine persönlichen Interessen hintanstellt um des allgemeinen Wohles willen. In diesen Tagen wäre Hans Scholl, einer der Initiatoren der „Weißen Rose“ 100 Jahre alt geworden. Ihm und seiner Schwester Sophie ist in München der Platz gegenüber der Universität und in Augsburg eine Straße gewidmet aus Hochachtung vor diesen jungen Menschen, die mit ihrer Widerstandsbewegung ein hohes Risiko eingegangen sind, das sie und andere schließlich das Leben kostete. In die Reihe derer, denen nicht die eigene Selbstverwirklichung vorrangiges Anliegen ist, gehören auch die Eltern, die seit Jahren ihr schwerbehindertes Kind voller Hingabe betreuen oder diejenigen, die zu Hause und auch in Pflegeheimen mit viel Geduld für alte oder kranke Menschen da sind.

Das sind die Lebenseinstellungen, die die Welt zusammenhalten und darin findet sich, wovon heute Jesus im Evangelium spricht: Es ist der Weg, sein eigenes Kreuz oder das anderer auf sich nehmen. So wird Vertrauen vermittelt, Hoffnung gestiftet und Liebe geschenkt, die Zukunft ermöglichen.

Dieser Weg der Hingabe muss immer neu zu Bewusstsein gebracht und gelernt werden; denn die Grundveranlagung, die mitgegeben ist, richtet sich darauf aus, sich durchzusetzen. Die Beobachtung geht dahin, dass die Natur den Starken und Mächtigen bevorzugt, was zugleich aber mit viel Leid, Elend, Not und Trauer verbunden sein kann. Gewaltsame Durchsetzung hinterlässt immer Wunden.

Das heutige Evangelium zeigt auf, wie Jesus mit der Macht umgeht:

Er war offensichtlich durch seine Botschaft und dadurch, dass er vielen Menschen Gutes tat, populär geworden; nicht wenige sahen in ihm den Messias, den von Gott Gesandten, der endlich die Herrschaft Gottes bringen wird, die zugleich mit der erwarteten Befreiung von römischer Unterdrückung in Verbindung gebracht wurde. Hosanna dem Sohn Davids, der da kommt in Macht und Herrlichkeit, wird er am Palmsonntag begrüßt werden.

Eine solche Demonstration äußerer Macht dürfte auch Petrus vor Augen gehabt haben, als er Jesus „Messias“ nannte, aber er wird heftig korrigiert. Bringe mich nicht in Versuchung, sagt ihm Jesus: Gewalt anzuwenden ist nicht meine Berufung. Das Wort „Satan“, mit dem Petrus belegt wird, bleibt hart, auch wenn es damals nicht „Du Teufel“ bedeutet, sondern

„Versucher“. „Tritt hinter mich“, geh in meine Spur, auf d i e s e n Weg weist Jesus seinen Apostel und damit auch die Kirche aller Zeiten.

Den Weg, der gemeint ist, verdeutlicht die heutige Lesung aus dem Buch Jesaja. Dieser Prophet verspürte in der Zeit des 6. Jahrhunderts v.Chr., da Israel in die Gefangenschaft nach Babylon verschleppt wurde, den Auftrag, dem Volk zu sagen, es erleide dieses Schicksal, weil es sich in die Machtspiele der Völker eingelassen habe und darin zerrieben wurde. Die Berufung Israels bestehe allein im Vertrauen auf seinen Gott, er allein sei Garant der Freiheit. Daraufhin wurde Jesaja als Unglücksbote angegriffen und mit dem Tod bedroht. Diese Situation nimmt der Text der heutigen Lesung auf; sie wird „Lied vom Gottesknecht“ genannt. Darin bekennt der Prophet: Ich werde trotz aller Widerstände meinen Auftrag erfüllen. Ich stelle ihn über alle irdischen Anfechtungen und Gefahren und setze auf Gott.

Solches Prophetenschicksal spiegelt sich in Jesus Christus: Für die einen bedeutete seine Botschaft Befreiung und Rettung, für andere aber Beschneidung der heiligen Traditionen und damit auch die Missachtung derer, die über sie wachten und die Römer befürchteten vermutlich einen Aufstand, der viele der Jesus-Anhänger mobilisieren könnte. Deshalb wurde Jesus mit dem Tod bedroht. Er aber blieb bei dem, was er als Willen Gottes erkannt hatte. Diese konsequente Haltung führte ihn in ans Kreuz, aber durch das Dunkel dieses Sterbens hindurch wurde ihm neues, von Gott geschenktes Leben zuteil.

So wurde Jesus Christus für alle Zeiten zum Urheber des Heils. In ihm ist bestätigt: Die Liebe ist stärker als alle Mächte der Welt.

Werfen wir noch einen Blick auf unsere Gegenwart: Die Region, in der der Prophet Jesaja wirkte, ist der heutige Irak; später blühte dort der Christus-Glaube auf; sie ist urchristliches Land. Deshalb ist es so bitter und bedrückend, dass die Christen dort fast in ihrer Gesamtheit ausgemerzt wurden.

In einem Gespräch antwortete ein Christ, der aus der Stadt Mossul geflohen ist, auf die Frage, wie sich die Christen im Irak zu Waffen und Gewalt verhalten: „Wir nehmen keine Waffen in die Hand“. Nach einer Pause fügte er hinzu: „Für die Terroristen ist es eine Ehre, Menschen zu töten. Sollte es für uns Christen nicht eine Ehre sein, für unsere Verfolger zu beten und sie zu lieben?“